

Lichtenstein-Galluburger Tageblatt

früher Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich

Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Rödlich, Bernsdorf, Rüdorf, St. Egidien, Heinrichsort, Marienau u. Mülsen.
Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

41. Jahrgang.

Sonnabend, den 11. Juli

1891.

Nr. 158.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtags) abends für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pf. — Einzelne Nummer 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postanstalten, Postboten, sowie die Austräger entgegen. — Inserate werden die viergespaltene Korpuszeile oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

Schankgewerbesteuer fällig!

Tagesgeschichte.

Es ist aufgefallen, daß im Königreiche Sachsen der Vertrieb von Losen der bekannten „Antislaverei-Lotterie“ nicht gestattet worden ist. Um denjenigen, die es lieben, hinter solchen Thatfachen besondere politische Gründe zu suchen und wenn sie keine finden, selbst solche auszufinden, unnützes Kopfzerbrechen zu ersparen, sei hier kurz bemerkt, daß der Vertrieb der Antislaverei-Lose in Sachsen deshalb nicht stattfinden darf, weil das Gesetz vom 4. Dezember 1837 den Vertrieb auswärtiger Lotterielose verbietet und auch keine Bestimmung enthält, nach welcher das Ministerium des Innern sich für ermächtigt halten könnte, in einzelnen besonderen Fällen die Unternehmer oder Beförderer einer auswärtigen Lotterie von dem Gesetze zu entbinden.

Ueber den Geschäftsengang in der Trikotbranche meldet man aus Berlin den von Theodor Martin-Leipzig herausgegebenen „Wochenberichten der Leipziger Monatschrift für Textil-Industrie“ folgendes: In der Trikotbranche arbeitet man recht flott. Die vorliegenden Ordres gestatten, größere Anschaffungen in Stoffen zu machen. Den Trikotstofffabrikanten sind ziemlich beträchtliche Aufträge auf Kammgarnware mit Baumwollfutter, sowie auf baumwollene Qualitäten zugegangen, so daß die Stühle momentan gut besetzt sind. Die Preise können sich aber trotzdem noch immer nicht erholen. Schößtaillen mit Verschnürung, Stickerei und Treßbesätze werden hauptsächlich bestellt.

Als vorzüglich schmerzlindeutes Mittel bei Verbrennungen empfiehlt ein ungarischer Arzt, Dr. Grigorescu (Budapest), das Glycerin. Es soll sofort nach der Verbrennung angewendet, den Schmerz vollständig und dauernd beseitigen. Je schneller es appliziert wird, desto intensiver ist die Wirkung. In sehr schweren Fällen muß es zwei bis drei Mal angewendet werden, für die meisten Fälle genügt aber eine einmalige Anwendung. Der verbrannte Teil muß ununterbrochen mit Glycerin besudelt sein. Zu diesem Behufe werden einige Tropfen Glycerin auf die Brandwunde gebracht und dort verrieben. Das Gefühl von Brennen schwindet sofort und läßt eine Art lokaler Anästhesie (örtlicher Empfindungslosigkeit) zurück, ähnlich derjenigen, welche eine zu starke Lösung der Karbolsäure an den Fingertippen hinterläßt. Die in fast allen Fällen von Verbrennung nachher auftretenden Entzündungen der Haut werden durch die Glycerinanwendung fast vollständig verhütet. Ganz langsam erfolgt die Abstoßung der obersten Epithelschichten der Haut und es bleibt eine wenig bemerkbare Narbe zurück.

Ueber freisinnige Steuerwirtschaft berichtet der „Wogel. Anz.“: Es giebt eine Stadt im Vogtlande, welche sich schon seit langen Jahren einer sogenannten freisinnigen Bürgervertretung erfreut, d. h. die Freisinnigen haben dort im Stadtverordnetenkollegium von jeher das Szepter in den Händen gehabt. Nun höre man, wie es dort mit der Besteuerung der kleinen Leute und der ärmsten Steuerzahler gehalten wird! Diese können ein Lied von der freisinnigen Volksgenossenschaft singen! Wer auf ein Einkommen von 400 Mk. jährlich abgeschätzt ist, von dem erhebt man dort 8 Mk., sage acht Mk. Steuer, also das Sechszehnfache dessen, was der Staat von ihm an Einkommensteuer verlangt. Wer in der Stadt mit der von jeher freisinnigen Stadtverordnetenmehrheit das kleine Einkommen von 750 Mk. jährlich hat, von dem verlangt der Staat 4 Mk., die freisinnige Stadt aber 27 Mk., sage siebenundzwanzig Mk. Einkommensteuer! Wer mit jährlich 900 Mk. eingeschätzt ist, zahlt dem Staate 6 Mk., der freisinnigen Stadt aber 36 Mk., also gerade das Sechsfache! Er muß nämlich von

der Markt vier Pfennige abgeben, dieser „Kleine Mann“ mit 900 Mk. Jahreseinkommen! Genau denselben Satz wie der kleine Mann, nämlich 4 Pfennige von der Markt, zahlen aber auch die freisinnigen Parteihäupter, wenn sie 9000 Mk. Einkommen haben und würden auch bei 9 Millionen Mk. nicht mehr zu entrichten haben.

Zahlungs-einstellungen. L. A. Jürgen, Uhrmacher, Ahrensböck. Otto Gerdes, Kunstgärtner und Hausbesitzer, Allenstein. C. Bähring, Schneidermeister, Bertin. Fr. A. Schierberg, Wirr, Dämme. J. A. Leist, Wirtschaftspächter und Drechslermeister, Fürth. O. Kaufsch, Buchbindermeister, Halle a. S. C. Th. Jacobus, Kaufmann, Neuenheim. L. Wolfberg, Kaufmann, Köstlin. C. E. Leeder, Kaufmann, München. Fr. Krack, Bijouteriefabrikant, Pforzheim. Gebr. Ballo, Handelsgesellschaft, Posen. Fr. Tomaszko, Schneidermeister, Zwiessel. D. Faulstich, Handelsmann, Langergraff. J. H. Kiebusch, Hufner, Blunk. W. Prasse, Mühlenbesitzer, Steinhelm. G. Bregler, Wirtuallienhändler, Stuttgart. A. Finster, Kaufmann, Weihenburg. R. Dieterich, Kaufmann, Würzburg. Franz Xaver Holzer, Schuhmachermeister und Schuhwarenhändler, Leipzig. Friedrich Hermann Nibel, Ziegelei- und Gutsbesitzer, Hohenkirchen. Karl Robert Sundermann, Schieferdecker u. Materialwarenhändler, Oberstrohna. Franz Otto Blechschmidt, Schuhmacher und Schuhwarenhändler, Röhredorf. Ernst Bruno Ludwig, Kaufmann, alleiniger Inhaber der Firma: „Rudolf Ludwig“, Lengfeld. Carl Theobald Sterzel, Gutsbesitzer, Nachlaß, Niederstrohna. Hermann Adolf Sack, Bäckermeister, Jekke. Wilhelm Albert Berthold, Zimmermeister, Leipzig-Plagwitz (Schlußtermin 5. August d. J.). Friedrich Hermann Riegschke, Hausbesitzer und Färbermeister, Sayda (Schlußtermin 6. August d. J.). Anna Johanne verehel. Lücke geb. Jacob, Handelsfrau, Jittau (Schlußtermin 1. August d. J.). — Aufgehoben: Gustav Robert Schmidt, Materialwarenhändler, Plauen i. V. Maria Magdalena verehel. Feurich verw. gem. Brade geb. Hämsch (in Firma: „W. Feurich“), Jittau.

Plauen im Vogtl. In Röhritz trug sich in diesen Tagen ein schwerer Unfall zu. Ein jugendlicher Arbeiter mähte dort auf einem Felde Klee und hieb dabei seinen jüngeren Bruder in den Hals. Der Knabe, welcher nicht gut sehen kann und immer kränklich ist, wollte den Klee mit den Händen auf den Wagen bringen, kam aber dabei der Sense zu nahe und wurde arg verletzt. Den Bedauerndwertigen brachte man sofort ins Krankenhaus zu Plauen.

Die nächste Aufnahme von Böglingen in die Kgl. Unteroffizierschule zu Marienberg findet am 1. Oktober d. J. statt. Anmeldungen hierzu haben bis mit 15. August durch persönliche Vorstellung des Aspiranten bei dem Bezirkskommando seines Aufenthaltsortes oder bei dem Kommando der Unteroffizierschule zu erfolgen. Die Aspiranten müssen mindestens 14 Jahre alt und konfirmiert sein, das 18. Lebensjahr dürfen sie noch nicht vollendet haben. Die Erziehung der Böglinge in der Unteroffizierschule ist unentgeltlich. Die vorgenannten Behörden erteilen alle weitere Auskunft.

Hainichen, 8. Juli. Am Abend einer der letztvergangenen Tage wurde plötzlich das 4 Jahre alte Töchterchen des Wirtschaftsbefizers Steiner in Bockendorf vermißt. Wie sich herausstellte, war die Kleine hinter anderen Kindern her in ein nach Partha zu gelegenes Wäldchen nach Heidelbeeren gelaufen, von den betreffenden Kindern aber, da sie am Kopf und Fuß unbekleidet war, wieder nach dem Dorfe zurückgeschickt worden, wo sie indes nicht anlangte, da sie irrthümlich den entgegengesetzten Weg nach Frankenstein genommen hatte. Von den erschrockenen

Angehörigen wurde das Kind sofort, trotz des eingetretenen strömenden Regens, nach allen Richtungen hin bis gegen Mitternacht gesucht, aber vergebens. Mit dem ersten Tagesanbruch begaben sich die vor Angst fast vergehenden Eltern mit Freunden und Bekannten wieder auf die Suche und gegen 10 Uhr vormittags war die Mutter des Kindes so glücklich, es im tiefen Grafe auf einer Wiegendorfer Wiese, auf seinem Gesichtchen liegend, ganz durchnäßt, bleich und steif, zu finden. Das arme Kind hatte die ganze Nacht bei furchtbaren Regengüssen, welche die Gewitter brachten, im Freien zubringen müssen. Es hatte auch in der Nacht seine Mutter, die ziemlich nahe gewesen war, rufen hören, war aber schon zu schwach gewesen, laut zu antworten. Glücklicherweise scheint das Kind einen bleibenden Nachteil von den ausgestandenen Leiden nicht davon zu tragen, da es sich jetzt wieder munter und wohl befindet.

Mitweida, 9. Juli. Das nächsten Sonntag hier stattfindende Sängerkfest des Erzgebirgischen Sängerbundes wird voraussichtlich sehr gut besucht werden. Wie der Bundesvorsteher mitgeteilt hat, beteiligen sich gegen 1600 Sänger, deren Hieherkommen bei günstiger Witterung gesichert ist, da sie bereits Festzettel erhalten haben. Der Festausbruch bemüht sich unablässig, die Gäste würdig zu empfangen, und auch die Bürgerchaft wird den wiederholten Aufrufen, zur Verschönerung des Festes beizutragen, gern Folge leisten.

Grimma, 8. Juli. Die Vorbereitungen auf das Ende dieses Monats stattfindende hundertjährige Jubiläum des hiesigen Husarenregiments nehmen ihren Fortgang. Die große Festhalle, welche auf städtische Kosten auf der Schützenwiese errichtet wird, ist äußerlich beinahe vollendet. Eine große Anzahl Freiquartiere ist von der Bürgerchaft angeboten, sodas eine recht große Anzahl der zu erwartenden Festgäste auch für die Nacht ein gastliches Heim versprochen werden kann. — Soldaten des 8. Infanterieregiments Nr. 107 halten sich jetzt hier auf; sie sollen die Pferdepflege kennen lernen und werden deshalb einige Tage dableiben.

Riesa. Auf einem im Hafen zur Ausladung liegenden Kahn beging am Vormittag des 7. Juli ein Schiffer die Unvorsichtigkeit, Petroleum aus einer blechernen Kanne in den Ofen zu gießen, infolgedessen sofort eine Explosion erfolgte. Der Kahn stand in Flammen und der junge Mann rettete sich durch eine Luke, hatte sich aber doch derartig an den Beinen verbrannt, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Wäre das Feuer nicht sofort von aufstehenden Leuten bemerkt und gelöscht worden, so konnte leicht größeres Unglück entstehen, da die Ladung größtenteils aus Baumwolle bestand.

Man schreibt aus dem Erzgebirge: In dem armen erzgebirgischen Orte Niederneuschönberg bei Obergrohn hat der „Theaterdirektor“ Dietsch gegenwärtig seinen Theaterskizzen im Gasthofe zum „Wilden Mann“ aufgeschlagen. Seine beiden Repertoirstücke sind die beiden berühmten Tragödien „Ritter Theobald von Wildenfels“ oder der „Kinde-raub“ und „Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf“. In einem empfehlenden Hinweis auf diese beiden Werke der Dramendichtung macht der Direktor nun folgendes bekannt: „Für diese zwei Vorstellungen erlaube ich mir besonders ein geehrtes Publikum einzuladen, da ich mit der Aufführung derselben jeder Konkurrenz die Spitze biete. Bestrenommirtes Geschäft, bitte nicht mit verschiedenen anderen derartigen zu vergleichen. Spielwaren jeder Art werden vorher als Zahlung im Theaterlokal angenommen.“ Die kunstliebenden Bewohner von Niederneuschönberg fabrizieren nämlich hausindustrielle Spielwaren aller Art. Es dürfte ihnen besonders in der jetzigen teureren Zeit vielfach am nötigen Bargeld fehlen,

worauf der welterfahrene Theaterdirektor gebührende Rücksicht nimmt.

§ Aus Thüringen, 8. Juli. Eine entsetzliche Szene spielte sich nach dem „Geraer Tageblatt“ im Genußhause zu Roda ab. Als Dr. Werner auf seinem üblichen Rundgange durch die Krankenzimmer in das Zimmer des früheren Buchdruckereibesizers Rudolf aus Gera kam, stürzte sich dieser mit dem Rufe: „Du mußt sterben!“ auf ihn und stach wütend mit einem Einschlagemesser auf ihn los. Der erste Stich traf die untere Bauchpartie, der zweite die linke Wange, der dritte — für den Hals berechnet — die Schulter und der letzte die Pulsader der linken Hand. Der den Arzt begleitende Wärter war vor Schreck vollständig gelähmt, und erst der Angstschrei des Bedrängten: „So helfen Sie mir doch!“ vermochte den Wärter aufzurütteln, so daß der Mordgeselle überwältigt werden konnte. Rudolf, der zwar als exzentrisch bekannt war, aber sonst als harmlos galt, genoss die größte Freiheit. Er ist derselbe, welcher vor einigen Jahren ein Mordattentat auf den Sohn des Geheimen Regierungsrats Fischer unternommen hat, und nur das Gutachten der Ärzte rettete ihn damals vor dem Zuchthause. Auf welche Weise sich Rudolf in den Besitz des Messers gesetzt hat, ist bis jetzt noch nicht festgestellt worden. Der Zustand des Dr. Werner ist ein den Verhältnissen nach günstiger, so daß nichts Schlimmes zu befürchten steht. Der Fall ist aber um so mehr zu beklagen, als nun etwa 400 Kranke allein auf die Hilfe eines Assistenzarztes angewiesen sind, da auch der Direktor der Anstalt vor wenigen Wochen verstorben ist.

§ Zum jüngsten Eisenbahnunglück schreibt die „Voss. Ztg.“: Im Artikel 43 der Reichsverfassung heißt es: „Das Reich hat dafür Sorge zu tragen, daß die Eisenbahnverwaltungen die Bahnen jederzeit in einem die nötige Sicherheit gewährenden baulichen Zustande erhalten.“ Die Bestimmung ist notwendig, einmal um über angebrachten Sparmaßregeln Rücksicht der Regierungen der Einzelstaaten vorzubringen, sodann um die Verkehrsmittel in einem Zustande zu erhalten, welcher nicht nur dem Bedürfnisse im Frieden, sondern auch den erhöhten Anforderungen im Falle der Mobilmachung und des Krieges entspricht. Welche Folgen könnten nicht moralische Schwellen oder gestülpte Schienen in Augenblicken dringender Gefahr für die Kriegsbereitschaft der Nation haben? Unwillig mag ein Teil der Bürgerschaft fragen, ob das Reich seine Aufsichtspflicht wahrgenommen und Alles gethan hat, um den Unfall von Eggolsheim zu verhüten. Aber — bei dieser Frage sind die bayerischen Sonderrechte vergessen. Im zweiten Absatz des Artikel 46 der Verfassung heißt es ausdrücklich, daß der obige Artikel 46 nebst anderen Bestimmungen über die Eisenbahnen „auf Bayern nicht anwendbar“ seien. Daher kommt es, daß die bayerischen Bahnen schon äußerlich, was Bequemlichkeit und Sauberkeit der Wagen angeht, den norddeutschen erheblich nachstehen. Man ist in Bayern auf jedes Sonderrecht höchst eiferfüchtig; man muß eigene Briefmarken haben; man duldet ein Heimatsrecht, kraft dessen rechtsgiltig geschlossene Ehen im rechtsrheinischen Bayern als wilde, eheliche Kinder, als Bastarde behandelt werden; man unterhält bayerische Gefandte im Auslande neben deutschen Botschaftern, und man glaubt dem Reiche keinerlei Einwirkung auf die Betriebssicherheit der bayerischen Bahnen gestatten zu dürfen. Die bayerische Verwaltung muß es sich daher gefallen lassen, daß sie selbst für den Unfall von Eggolsheim von der öffentlichen Meinung mit Nachdruck verantwortlich gemacht wird. Damit soll

freilich nicht gesagt sein, daß sich ähnliche Ereignisse nicht auch auf den preussischen Bahnen abspielen könnten. Auch hier sind mannigfache Reformen nötig, die, so hoffen wir, nach dem Wechsel in der Leitung des Eisenbahnministeriums in schnelleren Fluß kommen werden. Die Bevölkerung fühlt sich über die Sicherheit auf den Eisenbahnen beunruhigt. Sie fordert strenge und rücksichtslose Untersuchung der Uebelstände und hofft, daß man so gut in Preußen wie in Bayern wie im ganzen Reiche unverzüglich Vorkehrung treffe, um nach Möglichkeit Leben und Gesundheit der Fahrgäste zu schützen und, wenn gleichwohl Unglücksfälle eintreten, wenigstens dem Vorwurfe schuldhafter Versäumnis auch den Schein von Berechtigung zu nehmen.“

§ Bei seiner jüngsten Anwesenheit in dem Städtchen Kranichfeld hat der Herzog von Sachsen-Meiningen dieser Gemeinde die Freude bereitet, ihr 15.000 Mark zur Kanalisation zu stiften. Zu Ehren des fürstlichen Gebers wurde daselbst ein Festmahl gegeben, bei dem der Herzog, der „Magdeb. Ztg.“ zufolge, u. a. auch von seiner vorjährigen Anwesenheit in Konstantinopel erzählte und mitteilte, daß ihm damals der Sultan vier prachtvolle Pferde geschenkt habe, die aber — bis jetzt in Meiningen nicht angekommen seien.

§ In dem oben erschienenen Berichte des Aeltestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft über den Handel und die Industrie im Jahre 1890 findet sich folgende, die Aufhebung des Sozialistengesetzes betreffende Auslassung: Mit Ende September erfolgte in Deutschland das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten, nachdem diese Maßregel seit fast 12 Jahren bestanden hatte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine Theorie, welche der Phantasie zahlreicher sich bedrängt wühlenden Klassen schmeichelt, sich trotz aller polizeilichen Befugnisse und vielfach gereizt durch dieselben, weiter ausbreitet; die verfehmte Presse der Partei fand trotz aller Wachsamkeit vom Ausland massenhaft den Weg in das Inland. Die Presse der Ordnungsparteien im Inlande aber stellte die Diskussion mit den Gegnern ein, die sich in der heimischen Presse nicht verantworten konnten. Mit dem Erlöschen des Ausnahmegesetzes ist diese freie, entschlossene und aufklärende Diskussion wieder erwacht, und wahrlich nicht zum Ruhm und Vorteil sozialdemokratischer Lehren, und die gebildeten und besitzenden Klassen haben gern darauf verzichtet, sich durch ein Notgesetz schützen zu lassen, und suchen vielmehr in festem Zusammenhalten den Schutz für sich und die ihnen anhänglichen Arbeiter. Schon die fast gänzlich mißglückte sozialdemokratische Feier des 1. Mai 1890 lieferte einen Beweis, wie viel man vermöge durch ein entschlossenes Zusammenhalten.

§ Ein altes germanisches Gräberfeld. Auf der Feldmark des Dorfes Müchhofe bei Friedrichshagen fand der Ingenieur C. Giebler unweit des Weges nach Kaulsdorf wiederholt Urnenfunde. Die von Herrn Giebler gemeinschaftlich mit dem Konservator des königlichen Museums für Völkertunde vorgenommenen Ausgrabungen haben festgestellt, daß die Fundstelle ein Gräberfeld mit Brandurnen ist, also eines der fälschlich so genannten „Wendengräberhöfe“. Mit den Wenden haben indes diese Gräberhöfe gewöhnlich durchaus nichts zu thun, sie gehören vielmehr einer viel älteren Zeit an und sind germanischen Ursprungs. Die Verstorbenen wurden zu dieser alten Zeit verbrannt, ihre Leichenbrandreste, nachdem sie zerkleinert, in Thongefäßen in die Erde vergraben. Auf dem Müchhofer Gräberfelde sind leider die meisten Gräber schon durch den Pflug zerstört, dennoch konnten wissenschaftlich wertvolle Funde zu Tage gefördert werden. Die Urnen sind hier mit Feldsteinen, Findlingen von etwa 10 bis 60 Zentimeter

Durchmesser, umhüllt, in halbkugelförmigen Haufen, sogenannten Steinpackungen, von denen einige auch aus flachen Steinen gebildete Steinkisten bergen. Die einzelnen, durch keinerlei äußere Merkmale gekennzeichneten Gräber liegen in ungleichen Abständen von einander, von 1,5 bis zu 10 Meter. Durch den Druck der darüberliegenden Steine und des Erdrückens sind die meisten Gefäße leider zerdrückt, nur einige kleine konnten heil dem Erdboden entnommen werden. Ein mit flachen Steinen umstelltes Grab barg nicht weniger als acht verschiedene Beisetzungen in Urnen, darunter solche mehrerer Kinder, so daß man es, da ja nicht alle 8 Personen zusammen gestorben und bestattet sein werden, als ein Familien- oder „Erbgräbernis“ ansehen muß, das längere Zeit im Gebrauch gewesen ist. Die Gefäße dieses Gräberfeldes zeigen den sogenannten Lausitzer Typus, welcher dem Ausgang der Bronze- und dem Beginn der Eisenzeit, also für unsere Gegenden etwa dem achten oder neunten Jahrhundert vor Christo angehört. Die Gefäße weisen einen außerordentlichen Reichtum an Formen auf. Besonders hervorzuheben sind zwei wannenförmige Näpfe mit Deckel, wie ähnliche im königlichen Museum für Völkertunde aus Charlottenburg und aus der Priegnitz bereits vorhanden sind. Ferner wurden Urnen, also Behälter der Leichenbrandreste, von doppelkronischer Form gefunden, dann wasserröhrenförmige mit und ohne Fuß und andere dieser Zeit eigentümliche Gefäße, zum Teil verziert, mit Strichornamenten, einige auch mit Nachahmungen der für den Lausitzer Typus charakteristischen Buckelverzierungen. Die Beisetzungen sind im Ganzen selten, doch wurden sie in und bei den Urnen gefunden; das Familiengrab ergab unter den Kinderurnen einige kleine tassenförmige Gefäße, die man sicher für Beisetzungen der größeren Urnen halten würde, wenn nicht die in ihnen gefundenen calcinierten Knochen sie als selbstständige Urnen kennzeichneten. Beigaben sind nur selten gefunden und zwar Bruchstücke von kleinen Bronzegeräten und ein schraubenförmig zu einer kleinen Röhre gewundener Bronzedraht. Eisen wurde bisher nicht gefunden, dagegen ein halber Spinnwirtel aus Stein.

§ Nach einem Privat Schreiben eines der Herren aus der Umgebung des Kaisers hat derselbe sich sehr günstig über Holland ausgesprochen. Besonders hätten auf den Kaiser und die Kaiserin die natürliche Herzlichkeit, welche ihnen gezeigt wurde, einen tiefen Eindruck gemacht. „Ich habe ein merkwürdiges Land und die besten Menschen kennen gelernt,“ — sagte der Monarch — „die kleine Königin ist ein liebes, frisches Kind. Sie wird in mir einen guten Freund finden.“ Die Kaiserin habe noch hinzugefügt: „Die kleine müßte einmal die Bekanntschaft mit unseren Tungen machen. Das würde ein Vergnügen sein!“ Man spricht auch schon davon, daß die Königin-Mergerin und die Kaiserin noch in diesem Jahre nach Berlin reisen werden, um den Besuch zu erwidern, doch ist hierüber natürlich noch nichts festgestellt.

** Am Vorabend des Stapellaufes des italienischen Kriegsschiffes „Sicilia“ in Venedig hatte es der ungefähr fünfzig Mitglieder zählende Mailänder Klub der Mandolinisten und Gitarrenisten, eine Art „Estudiantina“ unternommen, eine Sere-nade auf dem Kanal Grande zu geben, die einen prächtigen Verlauf nahm. Auf einer aus dem Jahre 1500 stammenden Riesenbarke, einer sogenannten Galea, welche durch hunderte von weißen und roten Glaslampen beleuchtet war, hatten die flotten Spieler in ihren eleganten Kostümen Platz genommen, und während sich das wunderbare Fahrzeug langsam den Kanal Grande entlang bewegte, umgeben und gefolgt von hunderten von venezianischen Gondeln, in welchen ganze Familien ihre Abendmahl-

Durch Nacht zum Licht.

Roman frei nach dem Englischen von F. Simmers von Ostermann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

XX.

Der alte Graf lehnte sich in seinem Stuhle zurück; sein bleiches Gesicht hob sich geisterhaft von den dunkelroten Kissen, an die er seinen ausdrucksvollen Kopf lehnte, auffallend ab; seine rauhen Züge zeigten offenbar Interesse, was schon seit Jahren nicht der Fall gewesen. Sein Blick drückte jetzt nicht Menschenfeindlichkeit aus, und mit seinem eleganten Abendanzug hatte er auch sein elegantes höfliches Benehmen wieder angenommen, was ihm das Aussehen eines französischen Edelmannes von der alten Schule der Hoffitte gab. Es war augenscheinlich, daß Gabrielens Gegenwart einen wohlthätigen Einfluß auf ihn ausgeübt hatte.

Gräfin Adele erhob sich bei seinem Erscheinen, und Gabriele sagte mit zitternder Stimme:

„Mama, dieses ist mein neuer Freund, von welchem ich Dir erzählt habe, Graf Walden von Waldenburg. Herr Graf, dieses ist meine Mutter, Gräfin Arevalo.“

Der Graf stand auf, verbeugte sich äußerst höflich und bat die Gräfin, ihm gegenüber Platz zu nehmen, was sie auch that, sich jedoch etwas in den Schatten setzend.

Er entschuldigte sich und sagte, daß die Sicht ihn hindere, sie zu empfangen, wie er es sonst gethan hätte.

„Gnädige Frau“, sagte der Graf höflich, „Sie sind

gewiß erstaunt, Ihren kleinen Flüchtling unter meiner Obhut zu finden. Sie sind ihretwegen wohl sehr in Sorge gewesen?“

„Das war ich in der That“, erwiderte Adele mit verstellter Stimme. „Sie hat mir erzählt, wie überaus gültig Sie gegen sie waren, und ich danke von ganzem Herzen dafür. Ich zittere bei dem Gedanken, was meinem Kinde hätte begegnen können, wenn es zu Jemand anderem gekommen wäre!“

„Das ist wahr“, sagte der Graf offenerzig. „Die Welt birgt viele Gefahren für ein so junges Geschöpf, wie Gabriele, die so unschuldig und so schön ist! Ich bin ein alter Mann von fünfundsiebzig Jahren, Frau Gräfin, alt genug, der Großvater des Kindes zu sein, was ich wirklich zu sein wünschte. Meine weißen Haare und mein allgemein bekannter Charakter müssen für mich sprechen!“ Bei diesen Worten berührte er sein dichtes, weißes, lockiges Haar, als ob er stolz darauf wäre.

„Der Name Walden und Ihr Ruf, Herr Graf, sind mir hinlänglich bekannt“, sagte Adele höflich.

„Hm! Dann haben Sie gewiß nichts Borteilhaftes von mir gehört“, sagte der Graf. „Die Leute nennen mich geizig, weil ich wenig ausbebe. Mögen sie es sagen; es liegt mir nichts daran. Die Wahrheit zu sagen, Gräfin, so braucht ein vernünftiger Mensch auf dieser Welt nichts anderes, als seine Nahrung, Kleidung, und Wohnung. Mein Geschmack ist einfach, und ich scheue die Mühe, umher zu laufen und unnütze Dinge zu kaufen. Was mein Schloß angeht, so beklagt man sich, daß es der Reparaturen bedürftig und daß der Regen durchs Dach eindringt. Was macht das? Wenn ich, der darin wohne, mich

nicht darüber beklage, warum thun es Jene, denen ich kein Obdach geben möchte? Warum soll ich mich durch eine Menge Arbeiter stören lassen? Vielleicht darum, damit die Leute mich loben? Ich habe keine Kinder, die mir für meine Sorge danken würden, und wenn mein Neffe das Haus nach meinem Tode in Besitz nimmt, kann er thun, was er will!“

„Ihre Ansichten sind originell, Herr Graf!“ sagte Adele lächelnd. „Sie sind sehr philosophisch!“

„Das bin ich auch“, sagte Graf Walden ernst.

„Ich hoffe, Sie haben aus meiner Erklärung erkannt, daß ich nicht geizig bin. Sie haben gewiß auch von meinem Charakter etwas gehört — daß ich ein graufamer, aufbrausender alter Mensch sei, der ein hartes Herz und eine scharfe Zunge hat. Dazu bekenne ich mich schuldig. Aber, Gräfin“, fügte er hinzu. „Sie werden niemals gehört haben, daß ich je einem Menschen unrecht gethan. Ich bin rauh, aber nicht ungerecht. — All mein Leben lang war ich streng gerecht — unbegann und hart, wenn Sie wollen, doch nicht ungerecht.“

„Es ist gut, wenn man stets in allem gerecht ist“, sagte die Gräfin sanft; „aber auch in der Gerechtigkeit sollten wir noch Warmherzigkeit üben.“

Bei diesen Worten flog eine dunkle Wolke über des alten Mannes Gesicht, was jedoch schnell vorübergehend war.

„Ich kann alles verzeihen, nur nicht Heuchelei, durchdachten Betrug und Undankbarkeit!“ sagte er mit harter Stimme, als ob düstere Erinnerungen in seiner Seele erwachten. „Ich bitte um Vergebung, Frau Gräfin“, fügte er hinzu; „eigentlich sollte ich

zeit einnah
Gondellied
Gitarren
wurden.
inmitten d
war ein h
derart dich
Wasser üb
in seiner g
An den F
Paläste
Venezianer
den Hint
elektrische
der Häufe
zarter M
der Spiel
grüßten.
Martuspl
dichtgedr
harte.
lebhaft be
hymne m
* * *
trägliche
den le
merbar
Besonder
des Publ
vernunft
herbeigef
zwei Al
antreten,
rüstung
erst zu
Kraft z
lichen U
vernünft
licher W
Thales
marode
von 23
der Sch
sind se
oder m
Meinun
leitender
Bestraf
dem D
Kunde
seit de
nach u
gerade
sein ju
sich die
einen
Unglück
hindert
Unschu
Fall u
marsch
selbe r
der Ri
migste
Solba
gewöh
sich u
bereits
* * *
melde
in No
erfreue
der W
Berge
* * *
heute
Sie u
* * *
erstaun
* * *
harte
es h
mir
Ich
* * *
Gabr
* * *
Stim
* * *
mit
sie f
hat
genu
vorh
Mar
Wel
klein
hab
lieb
mö
* * *
sagt
Kin
hin
* * *
Fre
bitt

zeit einnahmen, fangen einzelne Mitglieder des Klubs Gondellieder, die von dem aus Mandolinen und Gitarren bestehenden bizarren Orchester begleitet wurden. Der Anblick dieser hellerleuchteten Galea inmitten der großen dunklen Masse von Gondeln war ein herrlicher. Die Gondeln bewegten sich derart dichtgedrängt aneinander fort, daß man von Wasser überhaupt nichts sah und bequem den Kanal in seiner ganzen Breite hätte überschreiten können. An den Fenstern der bengalisch erleuchteten alten Paläste längs des Kanals standen die schönen Venezianerinnen und wenn das weiße Licht der auf den Hinterteil des Dampfers der Presse befindlichen elektrischen Lampe auf die großen Fenster und Thore der Häuser fiel, dann sah man die Schattenrisse zarter Mädchengestalten, welche die fidele Schar der Spieler mit einem silberhellen „Coviva“ begrüßten. Um zehn Uhr war der ganze Zug am Markusplatz angekommen, auf dem eine zahllose, dichtgedrängte Menschenmenge desselben ungeduldig harrete. Kurz darauf erschien auch das Königs-paar, lebhaft beklatscht, und in die Klänge der Königs-hymne mischte sich das feurige „Coviva“ des Volkes.

** Aus Rom wird geschrieben: Die uner-träglich Hitze von 35 Grad im Schatten, die sich in den letzten Tagen in allen Teilen der Halbinsel be-merkbar machte, hat leider zahlreiche Opfer gefordert. Besonders zwei Fälle haben die lebhafteste Teilnahme des Publikums erregt, weil in ihnen lediglich die Un-vernunft zweier höheren Offiziere die Katastrophen herbeigeführt hat. In Vasseno ließ ein Oberstleutnant zwei Alpenkompagnien um 4 Uhr früh zum Abmarsch antreten, hielt sie aber zur Strafe in voller Aus-rüstung bis 9 Uhr im Kasernenhofe zurück und rückte erst zu dieser Zeit, wo die Sonne schon mit voller Kraft herniederstrahlte, mit ihnen zu dem beschwer-lichen Uebungsmarsch aus. Die Folgen dieser un-vernünftigen Maßregel machten sich bald in schrek-licher Weise bemerkbar, denn beim Durchschreiten des Thales von Rubbio wurden die Soldaten in Masse marode und blieben am Wege liegen, und nur 60 von 230 Mann kamen wie nach einer Niederlage in der Schlacht in das Quartier zurück. Zwei Soldaten sind sofort gestorben, 30 andere befinden sich in mehr oder minder bedenklichem Zustande. Die öffentliche Meinung ist über das Vorgehen des den Marsch leitenden Offiziers entrüstet und fordert eine strenge Bestrafung. Die Mutter eines Soldaten, die von dem Durchmarsch desselben durch ihre Drtschaft Kunde erhalten hatte, erwartete ihren Sohn am Wege seit dem frühen Morgen. Ungeduldig ging sie ihm nach mehrstündigem Harren entgegen und traf ihn gerade zur rechten Zeit, damit er in ihren Armen sein junges Leben ausathmen konnte. Da stürzte sich die Frau in ihrem Schmerz mit einem Weil auf einen jungen Offizier, den sie für den Urheber des Unglücks hielt, und konnte nur mit Mühe daran ge-hindert werden, für den Tod ihres Sohnes an einem Unschuldigen schreckliche Rache zu nehmen. Ein zweiter Fall wurde aus Empoli gemeldet. Hier war der Ab-marsch nach einem 36 Kilometer entfernten Uebungs-felde rechtzeitig um halb 4 Uhr früh erfolgt, dagegen der Rückmarsch um 11 Uhr, also zur Zeit der grim-migsten Hitze angetreten worden, in der Abicht, die Soldaten auch an das Ertragen dieser Strapaze zu gewöhnen. Leider mußten 200 Soldaten diesen Ver-such mit schwerer Erkrankung büßen, die bei einigen bereits tödlichen Verlauf genommen hat.

** Wie ein Privattelegramm aus Christiana meldet, wird der Aufenthalt des deutschen Kaisers in Norwegen sich in diesem Sommer auf 5 Wochen erstrecken. Nach den vorläufigen Bestimmungen wird der Monarch nach einem eintägigen Aufenthalte in Bergen die Fahrt nach Nordland antreten, wobei

verschiedene Fjorde (jedoch nicht der Sognefjord) an-gelaufen werden sollen. Sodann soll nach der Rück-kehr nach Bergen noch ein Besuch des Hardangerfjord, nebst einer Spazierfahrt über Fjølgesonden, stattfinden.

** Furchtbare Stürme herrschen auf dem Cana-l; zahlreiche Unglücksfälle an der englischen Küste werden bereits gemeldet. Das Telephon zwischen London und Paris ist unterbrochen.

** Ueber die kirchlichen Feierlichkeiten bei der Trauung der Prinzessin Luise zu Schleswig-Hol-stein mit dem Prinzen Aribert von Anhalt in Win-dsor werden folgende Einzelheiten gemeldet: Der Erzbischof richtete die Frage an den Bräutigam: „Willst Du dieses Weib zu Deiner Gattin nehmen, mit ihr leben nach Gottes Wunsch in dem heiligen Stand der Ehe? Willst Du sie lieben und ihr gewärtig sein, sie ehren und sie unterhalten in Krankheit und Gesundheit, alle anderen Frauen verlassen und nur sie behalten, so lange Ihr Beide am Leben seid?“ Der Bräutigam antwortete mit einem kräftigen: „I will!“ Darauf wurden an die Braut folgende Fragen gerichtet: „Willst Du diesen Mann zu Deinem Ehegatten nehmen, mit ihm leben nach Gottes Vorschrift und Gesetz in dem heiligen Stand der Ehe, willst Du ihm gehorchen, dienen, ihn lieben, ehren, und in Krankheit und Ge-sundheit behalten, allen anderen Männern entsagen, nur diesen behalten, so lange Ihr Beide lebt?“ Auch die Braut antwortete mit einem deutlich ver-nehmbaren: „I will!“ Nun rief der Erzbischof: „Wer giebt dieses Weib diesem Manne zur Frau?“ worauf der Prinz Christian mit „I do“ antwortete. Der Geistliche ergriff hierauf die rechte Hand des Bräutigams und die rechte der Braut und ließ sie beide nachsprechen: „Ich — — nehme Dich — — zu meinem Gemahl vom heutigen Tage für besser oder schlechter, für reicher oder ärmer, in Krankheit und Gesundheit, und gelobe, Dich zu lieben und wert zu halten, bis der Tod uns trennt nach Gottes heiliger Fügung. Und darauf lege ich dies Ge-löbniß ab!“ Der Erzbischof löste die Hände, ent-nahm dem Bräutigam den Trauring und gab ihn, nachdem er ihn gesegnet hatte, dem Bräutigam zurück, worauf dieser ihn endlich der Braut an den vierten Finger der linken Hand steckte und dabei folgende Worte sprach: „Mit diesem Ringe heirate ich Dich, mit meinem Körper ehre ich Dich und alle meine weltlichen Güter gebe ich Dir im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Das Brautpaar kniete jetzt nieder und der Geistliche sprach seinen Segen über den Prinzen und die Prinzessin Aribert von Anhalt. Er schloß mit den Worten: „Die, welche Gott zusammengefügt hat, sollen die Menschen nicht trennen“, wobei er die beiden Rechten des Ehepaares in einander legte.

Neueste Nachrichten.

† Hamburg, 9. Juli. Der Hamburger Dampfer „Marianne“, der Hederei Diekmann jr. gehörig, ist zwischen Singapore und Hongkong an den Paracelsfelsen gestrandet und total wrack gemorden. Die Besatzung hat sich in zwei Booten nach Singa-pore und Hongkong gerettet.

† Köln, 9. Juli. In einer in Dortmund stattgefundenen Versammlung der Fischen wurde be-schlossen, von Feierlichkeiten abzusehen, aber den Fischen für die Sommermonate nur eine mäßige För-derung anzuempfehlen.

† Wien, 9. Juli. Heute nachmittag erschöpfte sich im Abgeordnetenhaus in unmittelbarer Nähe des Sitzungssaales ein anständig gekleideter Mann. Die sofort von Seiten der ärztlichen Abgeordneten angestellten Wiederbelebungsvorkehrungen blieben erfolglos. Der Selbstmörder hat vor Jahren eine

Petition wegen eines Prozesses gegen Rothschild und dessen Prokuristen eingebracht; er trug auch eine darauf bezügliche Flugschrift bei sich. Es wird vermutet, daß der Mann irrsinnig war.

† Salzburg, 9. Juli. Die letzten Wolken-brüche verursachten im Gasteiner- und Fuschertal bedeutenden Schaden. Brücken und Mühlen wurden weggerissen, die Wiesen versandet und die Ernte teilweise vernichtet. Eine Sennerin ist ertrunken.

† Triest, 9. Juli. Eine 50 Mann starke Bande überfiel in Chilivane das Stationsgebäude. Die Beamten, mit blinden Schüssen attackiert, ergriffen die Flucht. Die Räuber plünderten darauf die Stations-kasse und die Beamtenwohnungen. Von den Thätern fehlt jede Spur.

† Rom, 9. Juli. Eine Blättermeldung, welche besagt, die Gesundheit des Papstes sei infolge der Hitze empfindlich angegriffen, ist durchaus unbegründet; die Gesundheit des Papstes ist, wie zuverlässig ver-sichert wird, eine vorzügliche und weit bessere, als während der letzten Jahre. Die Hitze bekomme dem Papst nicht schlecht, sondern im Gegenteil gut. Gleich grundlos sind die Meldungen vom nahen Rücktritt Rampollas und von der Erhebung des Egnuntius Rotelli auf den Posten des Staatssekretärs. Rotelli war in Paris durchaus persona ingrata, seine Ab-berufung von dort erfolgte auf den ausdrücklichen Wunsch der französischen Regierung.

† Paris, 9. Juli. Der gelegentlich der Mönchensteiner Katastrophe sistierte Bahzwang wird, wie hier verlautet, nicht wieder eingeführt.

† Petersburg, 9. Juli. Ein Wolkenbruch zerföhrte gestern nachmittag den größten Teil von Katerinoslaw, 150 Häuser und 4 Brücken wurden fortgeschwemmt. Eine große Anzahl Menschen er-tranken; 69 Leichen sind bis jetzt geborgen.

† Petersburg, 9. Juli. Zwischen den Stationen Sotofka und Grodno wurde gestern Nacht in einem Koupee erster Klasse des von Warschau nach Peters-burg gehenden Sitzzuges der 25 Jahre alte, aus der Provinz Posen gebürtige Graf Michael Plater, Ritter-gutsbesitzer bei Bjalystok und Großindustrieller, er-mordet und beraubt. Der Schädel ist offenbar mit einem stumpfen Instrument gespalten. Die Raub-mörder sind entkommen.

† Madras, 9. Juli. Infolge teilweisen Aus-bleibens des Monsun droht eine Hungersnot in meh-reren Distrikten mit einer Gesamtbevölkerung von 10,000,000 Seelen.

† London, 9. Juli. Die gestrige Gala-vorstellung im Coventgarden-Theater verlief äußerst glänzend. Die Draperien, welche das Theater schmückten, waren fast verborgen unter dem kost-baren Schmuck von Blumen und erotischen Ge-wächsen. Von der Straße bis zum Zuhörerraum ging man durch Blumenberge, welche die Decke er-reichten. Die Königl. Loge war prachtvoll dekoriert mit seidenen Fahnen in deutschen und englischen Farben. Die Textlieder waren auf Satin gedruckt und gestickt in blauer Seide und Gold. Jeder Sitz war mit prächtigen weißen Blumenbouquets ge-schmückt, während auf der Rückseite ein großer Theaterzettel, auf weißem Satin gedruckt, ange-bracht war, der die Portraits des Kaisers und der Kaiserin nebst einem großen Bildnis der Königin von England trug, auf der Vorderseite von Blumen-gewinden umgeben. Der gesamte Blumenschmuck repräsentierte einen Wert von 5000 Pfd. Sterl. Eine große Menge stand am Eingang zu den Galerien seit 9 Uhr morgens, obgleich dort jeder Platz 6 Guineen kostete. Heute empfing der Kaiser eine Abordnung der deutschen Kolonie, welche eine

heute meine besten Seiten herauskehren, denn ich will Sie um eine Gunst bitten!“

„Eine Gunst? Von mir?“ fragte die Gräfin erstaunt.

„Ja, Madame. Ich sagte Ihnen, daß ich ein hartes Herz habe. Bis vor kurzem dachte ich, daß es härter als Stein wäre; aber Ihre Tochter hat mir bewiesen, daß noch ein weicher Fleck darin ist. Ich liebe Ihr Kind; wollen Sie es mir geben?“

Gräfin Adele starrte ihn erstaunt an und ergriff Gabriels Hand.

„Sie lieben mein Kind?“ fragte sie mit bebender Stimme.

„Mißverstehen Sie mich nicht, Gräfin!“ rief der alte Edelmann ernst aus. „Ich liebe sie nicht mit einer Liebe, die junge Männer empfinden, wenn sie freien. Ihre Tochter gleicht einem Kinde; sie hat ein liebliches reines Kindergemüt. Ich bin alt genug, daß ich ihr Großvater sein könnte, wie ich vorhin schon sagte. Ich bin ein einsamer, alter Mann; ich besitze nur einen Verwandten in der Welt, und der kümmert sich wenig um mich. Ihr kleines Mädchen scheint Anhänglichkeit an mich zu haben. Ich liebe sie so, wie ich meine Tochter ge-liebt haben würde, wenn ich eine gehabt hätte. Ich möchte sie adoptieren!“

„Sie kennen Sie erst so kurze Zeit, Herr Graf“, sagte die Gräfin, indem sie ihre Hand auf ihres Kindes dunklen Scheitel legte und sanft darüber hinstrich.

„Gräfin, es ist mir nur noch kurze Frist vergönnt, Freundschaften zu schließen!“ entgegnete der alte Herr bitter. „Wie ich gesagt, ich bin leicht reizbar, Gräfin,

verzeihen Sie mir und besiegeln Sie Ihre Vergebung durch Ihre Einwilligung. Ich will Ihrer Tochter ein ansehnliches Vermögen hinterlassen und morgen mit dem frühesten mein Testament machen. Ich besitze große Reichthümer — die Ersparnisse so vieler Jahre von meinem Einkommen. Dieses Geld samt einem Freigut will ich Gabrielen vermachen, und alles, was ich von ihr fordere, ist, daß sie bei mir auf Waldburg lebt. Sie kann Sie und Ihre Fa-milie so oft besuchen, als sie will; sie soll alle Vor-rechte haben, als ob sie meine leibliche Enkelin wäre — Dienerschaft, Equipage, Gesellschaft, Fuß. Ich werde mich reich belohnt finden, wenn ich sehe, daß sie mich liebt, und sich freut, daß ich lebe.“

Er betrachtete aufmerksam die Dame, die zu zaudern schien.

„Gabriele hat mir gesagt, daß Sie Schauspielerin sind, Gräfin“, hob Graf Walden nach kurzer Pause an, „und daß sie Ihnen gern einige Sorge abnehmen möchte. Ich verspreche Ihnen, sie glücklich zu machen. Gabriele, nicht wahr, Sie vertrauen mir und wollen mit mir gehen?“ sagte er, sich plötzlich an Gabriele wendend, die auf einem niedrigen Taburet neben ihrer Mutter saß.

„Ja, ich will mit Ihnen gehen!“ erklärte das junge Mädchen. „Meine Mutter wird ihre Ein-willigung geben, Herr Graf!“ Bei diesen Worten blickte sie liebevoll zu der Gräfin empor.

Die Mutter schwieg noch. Vielleicht hielt sie dennoch den Pfad, den, wie sie gewünscht, ihre Tochter betreten sollte, als zu schwierig für dieselbe.

„Gabriele muß mir gehören!“ sagte endlich der Graf. „Wenn ich nicht wüßte, daß sie spanischer

Herkunft ist, so würde ich sie für ein Mitglied der Familie Walden halten. Sie hat mir gesagt, daß Sie, Gräfin, englischer Abstammung sind — ein Umstand, den ich bis jetzt vergessen hatte — denn Sie sehen ganz fremdländisch aus. Wäre es nicht möglich, daß Sie entfernt mit den Grafen Walden auf Waldburg verwandt sind?“

Die Gräfin verneinte es. Des alten Mannes Blicke ruhten eine Weile auf Gabrielen, und dann sagte er im veränderten Tone:

„Es ist möglich, daß ihre Aehnlichkeit mit meiner Familie zuerst mein Interesse für sie erweckt hat. Wissen Sie Gräfin, was mich noch ganz be-sonders an sie gefesselt hat? Das waren ihre Augen!“ Des Grafen Stimme wurde plötzlich weich und zitternd vor Bewegung. „Ihre Augen gleichen einem Augen-paare, das ich einst heiß geliebt. Es waren die süße-sten, offenherzigsten, liebevollsten Augen, welche die Natur je einem Knaben verliehen hat! Die Gabrielen sind wie die feinsten; wenn ich in ihre Augen blicke, glaube ich die unschuldigen meines Knaben zu sehen. Damals war er unschuldig, und ich liebte ihn so sehr!“

Er hielt seine weiße Hand über seine Augen. Marmorblässe, die nicht durch Körperschmerzen hervor-gebracht war, bedeckte sein Antlitz, und die fest auf-einander gepreßten Lippen zeugten von seinen Seelen-schmerzen.

Thränen verdunkelten Gabrielen liebliche Augen; sie legte ihr Haupt in ihrer Mutter Schoß und weinte laut.

(Fortsetzung folgt.)

worauf der welterfahrene Theaterdirektor schließende, freilich nicht gelobt sein...

Adresse überreichte. Der Kaiser dankte auf's Freundslichste und erkundigte sich angelegentlich nach den Verhältnissen der Deutschen in London...

Vermischtes.

* Wie erkennt man mit Sicherheit den eingetretenen Tod? Der reiche Marquis d'Orches hatte einen Preis von 20 000 Franken ausgesetzt für die Entdeckung eines praktischen Verfahrens...

an den Umrissen durchschimmernd mit einem rofigen Anflug. Hat aber das Leben aufgehört, so verdeckt die Hand das Licht wie eine von Holz und grenzt sich scharf gegen die Strahlen ab.

Goldföner.
Sei Mann im Leben, Kind in der Natur!
Flieh' nicht des Lebens Wirrsal und Beschwerde,
Doch laß nicht Sorge gänzlich Dich umspinnen!
Der ewigen Jugend dieser schönen Erde
Erhalte rein und lauter Deine Sinnen.

Nr. 1592. **Vöje Vorbotten!** Fast die Hälfte der Menschheit ist jetzt von einer schrecklichen Krankheit ergriffen, welche durch ihre traurigen Folgen unfähiges Unheil anrichtet. Die Vorbotten und Anfangssymptome der Krankheit sind: gedankenloses und konfuse Wesen, zielloses Plänemachen und Nichts zur Ausführung bringen, Energielosigkeit, krankhafte Furchtsamkeit, unmotivierter Aufregung, abwechselnd mit tiefer geistiger Depression, leichtes Ermüden, Sucht nach langem Schlaf, wüster Kopf und abscheulicher Geschmack im Munde beim Erwachen, Appetitlosigkeit, abwechselnd mit Heißhunger, Gehirnbruch, Gedächtnisschwäche, Geräusche im Kopfe und Ohren, Zittern der Arme und Beine bei geringer Anstrengung, Schwäche im Rückgrat und viele andere charak-

teristische Erscheinungen. Die Krankheit endet mit Melancholie, Tiefsinn, Blödsinn, Wahnsinn und treibt zum Selbstmord. Mit starrem Blicke, unterlaufenen Augen, hohlen Backen, verlebten Zügen und schlotternden Beinen sieht man die unglücklichen Opfer der Krankheit dahin wanken. Die Schuld steht ihnen auf dem Gesichte geschrieben! Es ist Nervenzerrüttung mit ihren ewig wechselnden Symptomen, welche so viele Personen im besten Lebensalter befallen hat und dieselben moralisch und physisch zu Grunde richtet! An der Zeit ist es nun, daß die Quelle des Unheils gehemmt und Licht und Aufklärung geschafft wird. Zu diesem Zwecke giebt es kein besseres Mittel, wie die Sanjana-Heilmethode, welche nicht nur kostenfrei genaue Aufklärung über die Entstehung und Entwicklung des Leidens bringt, sondern auch diejenigen Mittel angiebt, welche zur radikalen Beseitigung bereits bestehender Krankheitserscheinungen notwendig sind. Man bezieht die Sanjana-Heilmethode jederzeit gänzlich kostenfrei durch den Sekretär der Sanjana-Kompanie, Herrn Hermann Dege, zu Leipzig.

Wutmaßliche Witterung für den 11. Juli: Fortdauernd Neigung zu Niederschlägen bei kühler Temperatur.

Hôtel goldner Helm

Lichtenstein-G.
Empfehle meinen billigen, kräftigen **Mittagstisch.**
Zum Abonnement schon von 50 Pf. an.
Hochachtend
Oscar Raumann.

Wohnungsveränderung.
Meinen geehrten Kunden zur gefl. Nachricht, daß ich nicht mehr bei Herrn Scheiter, sondern bei Herrn **C. Meher**, Chemnitzstr. 238C, wohne. Ich bitte, das mir seither bewiesene Vertrauen auch in meine neue Wohnung zu übertragen.
Lichtenstein, d. 10. Juli 1891.
Heinrich Meude, Schuhmacherstr.

Ein a. Burgstädt gel. [135]
Hausgrundstück,
m. Hintergeb. u. Scheune, i. b. 4 bis 6000 M. Anz. z. verk. beauftr.
Franz Flachowsky i. Lichtenstein-G.

Ein b. Burgstädt i. Rohbau (villenartig) erbaut. **Paus**, geeignet z. Errichtung eines [134]

Restaurants,
i. b. 6-10,000 M. Anz. z. verk. beauftr.
Franz Flachowsky, Lichtenstein-G.

Ein i. Parthau b. Chemnitz gel. **St. Haus** m. [133]

Fleischereibetrieb,
Baden, Schlachthaus, Waschkhaus, i. b. 10,000 M. Anz. z. verk. beauftragt
Franz Flachowsky in Lichtenstein-G.

Ein a. d. Stadtgrenze gel. [134]

Gut,
41 1/2 Ader = 22 Hekt. 96 Ar, 71 □ Mtr. Areal, 1000 St.-Einh., 17 St. Rindvieh (Milchwirtschaft), 3 Pferde, 4 Gebäude, 700 M. Mietsertr., i. m. leb. u. tot. Inv. b. 15-20,000 M. Anz. z. verk. beauftr.
Franz Flachowsky i. Lichtenstein-G.

Ein größeres, sowie ein kleineres **Logis**
sind zu vermieten. Näheres durch die Expedition des Tageblattes.

Diese u. nächste Woche
versende franco gegen Nachnahme: 9 Pfd. hochf. Süßrahmbutter M. 9,40. 9 Pfd. feinste Gutsbutter M. 8,30.
G. Mundle, Leipheim, Bayern.

Tapeten!
Wir versenden:
Naturell-Tapeten von 10 Pfg. an,
Glanz-Tapeten " 30 " "
Gold-Tapeten " 20 " "
in den großartig schönsten neuen Mustern, nur schweren Papieren und gutem Druck.
Gebrüder Ziegler
in Lüneburg.
Jedermann kann sich von der außergewöhnlichen Billigkeit der Tapeten leicht überzeugen, da Musterkarten franco auf Wunsch überallhin versenden.

Das diesjährige **Rosenfest in Lichtenstein,** verbunden mit **Rosenausstellung,**

findet **Sonntag und Montag, den 19. und 20. Juli** in den schön gelegenen schattigen Gartenanlagen des **Hotels zum goldnen Helm** statt. An beiden Tagen von nachm. 4 Uhr an **CONCERT** von der Kapelle des 5. Königl. Sächs. Inf.-Regiments „Prinz Friedrich August“ Nr. 104 zu Chemnitz. Direktion: G. Asbahr. Hierzu ladet freundlichst ein **Der Rosenverein zu Lichtenstein.**

Borläufige Anzeige.
Gasthaus zum grünen Baum, Rödlik.
Sonntag und Montag, den 19. und 20. Juli findet mein diesjähriges **Vogelschiessen** statt, wozu im voraus ergebenst einlade.
Carl Winter.

Parterre und I. Etage **Müller's Restaurant und Café** in **Delsnik i. Erzgeb., am Bahnhof.**
Morgen **Sonntag** **Sirich- und anderen Kuchen.**
Achtungsvoll **F. Ernst Müller.**

Das beste und billigste aller Biere,
ächt Bayerisch „Suomenbräu“ aus der Export-Bierbrauerei, vorm. C. Bey in Kulmbach, à Krug oder Glas = 0,4 Ltr. für 15 Pfg., giebt es nur allein in dem **Spezial-Ausschank** von **Carl Hadlich, Restaurant Gambrinus.**

Das in **Lichtensteiner Flur** gelegene **Feld- und Wiesengrundstück**
Nr. 878 und 879 des Lichtensteiner Flurbuchs, welches dem Gutsbesitzer **Herrn Niederlungwitz** bisher eigen gehört hat, soll **Sonabend, den 18. Juli, nachmittags 4 Uhr** öffentlich verkauft werden. Kaufstüchtige wollen sich am gedachten Tage **nachmittags 4 Uhr** im **Gasthofe zum goldnen Helm in Lichtenstein** einfinden.
Glaucha u., den 29. Juni 1891.
Rechtsanwalt **Grimm,** als Konkursverwalter.

Ortskrankenkassen- und Invaliditäts- und Altersversicherungs-Beiträge fällig!
Guts-Verkauf.
Ein in **Waldburger Pflanze** gel. Gut, 34 Ad. stark, sehr gute Felder u. Wiesen in ebener Flur, gute Geb., lauf. Röhrr., ist mit voll. Viehbest., Schiff u. Gehöft, bei 5000 Lthr. Anzahl. wegen Alter des Besitzers zu verk. beauftr. **Herrn Bergner** in Lichtenstein.
Eine neue 4 Spindel **Spulmaschine** und ein 20nädl. **Auffstoßapparat** mit Zubehör werden billig verkauft. Zu erfahren in der Exped. des Tagebl.

Gefunden
wurde in der **Glauchauerstraße** ein **Erinnerungskreuz an 1866.**
Gegen Erstattung der Kosten wieder zu erlangen durch die Exped. des Tagebl.
Eine Halbetage ist per **1. Oktober** weiter zu **vermieten** in **Lichtenstein, Markt Nr. 163.**
Zwei große Stuben sind zu vermieten bei **Louis Müller, Wisenstraße 37D.**

Redaktion, Druck und Verlag von **Carl Matthes** in Lichtenstein.

Schützenf. Lichtenstein.
Montag, den 13. Juli, abends 8 Uhr **Monats-Versammlung** im **Schützenhaus.**
Das **Direktorium.**

Concordia.
Heute Sonnabend abend punkt 9 Uhr **Hauptversammlung.**
Erscheinen Aller ist nötig.
Der **Vorstand.**

Fach-Verein L.=G.
Nächsten Montag abends 9 Uhr **Monatsversammlung** betreffs Sommerfest und Ballotage.
Das Erscheinen Aller dringend nötig.
D. W.

Restaurant Stadt Zwickau.
Heute **Sonabend** **Pölschweinstöckel** mit voigtländ. Klößen und Meerrettig, wozu ergebenst einlade
Fr. Kühnemann.

Restaurant Gambrinus.
Heute **Sonabend** **saure Flecke,** wozu freundlichst einlade
Carl Hadlich.

Heute **Sonabend** ladet zu **lauren Flecken** ergebenst ein **Wehrauch.**
Heute **Sonabend** **Schweinschlachten,** vormittags 10 Uhr **Wessfleisch,** später **Fleisch- und Wurstverkauf** bei **Bernhard Würzner, Hohndorf.**
Frisch gepflückte **Kirschen**

empfiehlt **Carl Merkel, Rumpf.**
Verbesserte Theerschwefel-Seife

von **Bergmann & Co.** in Dresden. Allein echtes, erstes und ältestes Fabrikat in Deutschland, anerkannt vorzüglich und allbewährt gegen alle Arten **Santureinigkeiten** und **Santauschläge**, wie: **Witteffer, Flechten, Finnen, Leberflecke** u. Borr. à St. 50 Pf. bei **Louis Höyer, Freiseur.**

Mehrere Mädchen von Stadt und Land, jeden Alters, suchen in der Landwirtschaft oder bei bürgerlichen Herrschaften sofort **Dienst.**
Mehrere **Anechte und Tagelöhner** werden sofort gesucht durch **Bermittler Hensel, Callenberg.**
NB. Berechnung für Bemählung nicht höher als in Chemnitz, Zwickau usw.
Die Beleidigung gegen **Frau Meinert** nehme ich hierdurch zurück.
Frau Dehme.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off.